

Frühe Neuzeit

Band 169

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

Herausgegeben von

Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann,

Jan-Dirk Müller, Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt

Polyhistorismus und Buntschriftstellerei

Populäre Wissensformen und Wissenskultur
in der Frühen Neuzeit

Herausgegeben von
Flemming Schock

De Gruyter

ISBN 978-3-11-027876-7

e-ISBN 978-3-11-027989-4

ISSN 0934-5531

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Danksagung

Der vorliegende Band wäre ohne die Hilfsbereitschaft und Förderung von verschiedenen Seiten nicht möglich gewesen. Für die Aufnahme in die Reihe *Frühe Neuzeit* danke ich herzlich den Herausgebern Prof. Dr. Achim Aurnhammer, Prof. Dr. Wilhelm Kühlmann, Prof. Dr. Martin Mulsow, Prof. Dr. Jan-Dirk Müller und Prof. Dr. Friedrich Vollhardt. Prof. Dr. Jörg Jochen Berns fühle ich mich für die freundliche Erstellung eines Gutachtens zum Vorhaben verbunden, Frau Dr. Krauß für die verlegerische Betreuung und Frau Zeiler für die stets unkomplizierte Hilfe bei Fragen der Druckeinrichtung. Meiner Frau Imke Harjes danke ich für die Unterstützung bei der Durchsicht und Korrektur des Manuskripts. Last but not least: Gedankt sei allen Beiträgerinnen und Beiträgern.

Leipzig, März 2012

Inhaltsverzeichnis

Flemming Schock

- Wissensliteratur und ›Buntschriftstellerei‹ in der Frühen Neuzeit:
Unordnung, Zeitkürzung, Konversation. Einführung..... 1

Wilhelm Kühlmann

- Polyhistorie jenseits der Systeme. Zur funktionellen Pragmatik und
publizistischen Typologie frühneuzeitlicher ›Buntschriftstellerei‹ 21

Paul Michel

- Das Vergnügen von Hund, Jungfer, Ochs und Storch.
Von der Dienlichkeit der ›Buntschriftstellerei‹ 43

Stefanie Stockhorst

- Wissensvermittlung im Dialog. Literarische Pflanzenkunde und
christliche Weltdeutung in den Rahmenstücken von Johann Rists
Monatsgesprächen und ihrer Fortsetzung durch Erasmus Francisci 67

Rosmarie Zeller

- Vom Wunder zur Kuriosität. Wunderbücher und ihre Rezeption
in Deutschland 91

Udo Roth

- »Männiglichen zur Erlustigung und erlaubeter Ergetzlichkeit«.
Samuel Gerlachs *Eutrapeliæ* im Spannungsfeld von Unterhaltung
und Belehrung.....106

Gerhild Scholz Williams

- Gathering Information – Constructing Order.
Johannes Praetorius’ Architecture of Knowledge132

Nikola Roßbach

- »Zu besserer Begreifung aller Materien«. Wissensorganisation und
-vermittlung bei Georg Andreas Böckler, Architect & Ingenieur149

Stefan Laube

- Text und Rede zwischen Pflicht und Muße.
Freiherr von Seckendorffs Praktiken der Wissenserzeugung168

Hole Rößler

Utopie der Bildung. Der Entwurf einer »Polymathia experimentalis« in Johann Daniel Majors <i>See-Farth nach der Neuen Welt/ ohne Schiff und Segel</i> (1670)	191
---	-----

Wiebke Hemmerling

Von Nutz und Lust. Zum Verhältnis von Gelehrsamkeit und Curiosität in frühen deutschen Zeitschriften	221
---	-----

Christian Meierhofer

Allerhand Begebenheiten. Happels <i>so genannte Europäische Geschicht-Romane</i> als Wissensfundus	230
--	-----

Karin Vorderstemann

Polyhistorismus, moralische Belehrung und literarische Unterhaltung. Ziglers <i>Asiatische Banise</i> (1689)	252
---	-----

Register	275
----------------	-----

Wissensliteratur und ›Buntschriftstellerei‹ in der Frühen Neuzeit: Unordnung, Zeitkürzung, Konversation

Einführung

Vor nunmehr rund dreißig Jahren fasste Gerhard Dünnhaupt den Status Quo der Erforschung der Literatur des 17. Jahrhunderts noch in das dramatische Bild des »barocken Eisbergs«:¹ Vom engen Kreis der ästhetischen ›Hochliteratur‹ abgesehen, lag ein Großteil der zwischen 1600 und 1700 produzierten Texte noch in völligem Dunkeln.

Eine vollzogene ›Schmelze‹ dieses Eisbergs kann auch heute kaum behauptet werden – dafür wird der Blick auf die Literatur des Barock weiter zu stark von Kanonaspekten normiert; jedoch hat sich die Perspektive auf die deutschsprachige Textproduktion und die Medien der Zeit gerade in den letzten Jahren entscheidend differenziert und verschoben: Unter der Ägide einer erweiterten Kulturgeschichte haben die Disziplinen Literaturwissenschaft, Erzählforschung,² Wissens- und Sammlungsgeschichte, Medien- und Kommunikationsgeschichte begonnen, auch jene Textformen, Gattungen und Praktiken in ihren Wechselwirkungen zu untersuchen,³ die vormals allenfalls an der Peripherie der Wahrnehmung auftauchten und mit dem Vorbehalt zu kämpfen hatten, aus der Feder zweit- und dritrangiger Autoren zu stammen und damit vernachlässigungswert zu sein. Dazu gehört ein Großteil der schwer zu überschauenden nicht-fiktionalen Prosa, ein – wie Dirk Niefanger einräumt – traditionelles »Stiefkind der literaturwissenschaftlichen Barockforschung«.⁴ In diesem nur schwer entscheidbaren Grenzbereich faktualer und fiktionaler Texte wurde seit den 1990er Jahren eigentlich nur die ›Konversationsliteratur‹ in Einzelaspekten

¹ Gerhard Dünnhaupt: Der barocke Eisberg. Überlegungen zur Erfassung des Schrifttums des 17. Jahrhunderts. In: *Aus dem Antiquariat* 10 (1980), S. A 441–446.

² Zur Erstorientierung über barocke Erzählsammlungen vgl. den Themenband: Dieter Breuer (Hg.): *Simpliciana*. XXI. Jahrgang (1999).

³ Maßgeblich zum Vergleich der materiellen und textuellen Kultur in der Frühen Neuzeit jüngst: Robert Felfe, Angelika Lozar (Hgg.): *Sammlungspraxis und Literatur in der Frühen Neuzeit*. Berlin 2006.

⁴ Dirk Niefanger: *Barock. Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart 2000, S. 247. Einen »empfindliche[n] Forschungsbedarf« mit Blick auf das populäre Sammelschrifttum der Frühen Neuzeit konstatierte 1997 auch Herbert Jaumann: *Bücher und Fragen: Zur Genrespezifik der Monatsgespräche*. In: Christian Thomasius (1655–1728). *Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung*. Hg. v. Friedrich Vollhardt. Tübingen 1997 (*Frühe Neuzeit* 37), S. 395–404, hier S. 397.

näher untersucht,⁵ nicht zuletzt deswegen, weil sie mit Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658) und seinen *Gesprächsspielen*⁶ einen äußerst prominenten Vertreter aufzuweisen hatte, dessen Oeuvre zu keinem Zeitpunkt unter Trivialitätsverdacht stand. Nicht der Dichter, sondern der Wissensvermittler Harsdörffer⁷ einerseits und die funktionale Ausrichtung barocker Texte als Medien des Gesprächs andererseits, und zwar des Gesprächs über Wissen, führen zum Gegenstand des vorliegenden Bandes: Denn einige von Harsdörffers Texten, besonders seine im 17. Jahrhundert weithin rezipierten *Mathematischen Erquickstunden*⁸ und *Schauplatz*⁹-Anthologien, gehören zu den häufig zitierten Quellen jener vermischten Masse an »mehr oder weniger gelehrter Unterhaltungs- und Bildungspublizistik«,¹⁰ die sich der Wissensvermittlung an ein möglichst breit gedachtes Publikum verschrieben hatte und dafür häufig auf den Modus des Dialogs setzte – gemeint ist die bislang nur vage erschlossene, primär volkssprachliche »Buntschriftstellerei« des Barock, unter der sich unter anderem der

⁵ Dazu etwa: Markus Fauser: Klatschrelationen im 17. Jahrhundert. In: *Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter*. Bd. 1. Hg. v. Wolfgang Adam, Knut Kiesant, Winfried Schulze und Cristoph Strosetzki. Wiesbaden 1997 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 29), S. 391–399; sowie jüngst: Rosmarie Zeller: *Zesens Sprachschriften im Kontext der Konversationsliteratur*. In: Philipp von Zesen: *Wissen, Sprache, Literatur*. Hg. v. Maximilian Bergengruen. Tübingen 2008, S. 209–221.

⁶ Georg Philipp Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele: so bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften/ mit nutzlicher Ergetzlichkeit/ beliebt und geübet werden mögen [...]* Aus Italiänischen/ Frantzösischen und Spanischen Scribenten angewiesen [...]. Nürnberg 1644–1649. Vgl. dazu: Rosmarie Zeller: *Spiel und Konversation im Barock: Untersuchungen zu Harsdörffers »Gesprächsspielen«*. Berlin 1974 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 58).

⁷ Aus der mittlerweile breiten Harsdörffer-Forschung vgl. jüngst exemplarisch: Michael Thimann, Claus Zittel (Hgg.): *Georg Philipp Harsdörffers »Kunstverständige Discurse«*. Beiträge zu Kunst, Literatur und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit. Heidelberg 2010; Berthold Heinecke: *Wissenschaft und Kommunikation bei Georg Philipp Harsdörffer*. In: *Von Aufklärung bis Zweifel: Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte*. Festschrift für Siegfried Wollgast. Hg. v. Gerhard Banse. Berlin 2008, S. 111–128.

⁸ Georg Philipp Harsdörffer: *Deliciae Physico-Mathematicae. Oder Mathemat: und Philosophische Erquickstunden*. Nürnberg 1651–1653.

⁹ Ders.: *Der Grosse SchauPlatz Lust- und Lehrreicher Geschichte: Erster und Andrer Teil. Mit vielen merckwürdigen Erzehlungen/ klugen Sprüchen/ scharfsinigen Hofreden/ neuen Fabeln/ verborgenen Rähtseln/ artigen Schertzfragen/ und darauf wolgefügtten Antworten/ [et]c./ außgezieret und eröffnet [...]*. Nürnberg 1648–1651; ders.: *Der Grosse SchauPlatz Jämlicher Mordgeschichte: Mit vielen merckwürdigen Erzehlungen/ neu üblichen Gedichten/ Lehrreichen Sprüchen/ scharffsinigen Hoffreden/ artigen Schertzfragen und Antworten/ [et]c./ verdolmetscht und vermehrt durch Ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft*. Hamburg 1649–1650.

¹⁰ Jaumann (wie Anm. 4), S. 396; als Überblick zum Aspekt unterhaltender Literatur und Publizistik siehe auch: Markus Fauser: *Wissen als Unterhaltung*. In: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Hg. v. Richard van Dülmen und Sina Rauschenbach. Köln 2004, S. 491–514.

breite Strom typischer *Curiositäten*¹¹-, *Denk-* und *Merkwürdigkeiten*-Titel vom späten 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert subsumieren lässt. Sie sind ein Reservoir all dessen, was dem »curiösen Seculum«¹² für wissens- und diskussionswürdig erschien. Viele der Titel waren nicht selten in Serie produzierte Long- und Bestseller und verraten insofern viel über die populäre und breitere Wissenskultur der Frühen Neuzeit. Ausgehend vom provisorischen Sammelbegriff, lässt sich das Profil der Buntschriftstellerei trotz aller Heterogenität und Binnendifferenzierungen über drei verbindende Komplexe zunächst allgemein und funktional umreißen.¹³ Sie geben zugleich den Rahmen für eine weite kultur- und wissensgeschichtliche Kontextualisierung vor:

1. Bunte Unordnung und enzyklopädische Sammlungspraxis: Die Buntschriftstellerei repräsentiert ›die andere‹, das heißt ungeordnete Seite des enzyklopädischen Zeitalters. Erfolgreiche Buntschriftsteller wie Erasmus Francisci (1627–1694) oder Eberhard Werner Happel (1647–1690) waren typische Vertreter des barocken Polyhistorismus;¹⁴ er ging von der Einheit aller Wissenschaften aus und postulierte eine umfassende, zusammenschauende Gelehrsamkeit und Produktivität in möglichst vielen Teilbereichen des Wissens.¹⁵ Für die konkrete Praxis der Textproduktion der Polyhistoren bedeutete dieser universale Wissensbegriff eine prinzipielle Teilhabe an den enzyklopädischen Sammlungstendenzen der Epoche¹⁶ – die meisten Werke der Buntschriftstellerei gehören daher zur Tradition der Kompilationsliteratur.¹⁷ Sie speiste sich aus dem autori-

¹¹ Zur bislang einzigen Gattungsabgrenzung: Rudolf Schenda: *Kuriositätenliteratur*. In: *Enzyklopädie des Märchens*. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 8. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich. Berlin 1996, Sp. 647–660.

¹² Nach: Jacob Friedrich Reimann: *Critisirende Geschichts=Kalender Von der Logica, Darin das Steigen und Fallen Dieser hoch=vortrefflichen Disciplin von Anfang der Welt biß auf das Jahr nach Christi Geburt 1600. entworfen [...] Dem Curieusen Seculo zur gütigen Censur überreicht [...]*. Frankfurt a. M. 1699.

¹³ Zur definitorischen Eingrenzung siehe die Beiträge von Wilhelm Kühlmann und Paul Michel in diesem Band.

¹⁴ Dazu etwa: Herbert Jaumann: Was ist ein Polyhistor? Gehversuche auf einem verlassenem Terrain. In: *Studia Leibnitiana* 22 (1999), S. 76–89; Helmut Zedelmaier: Von den Wundermännern des Gedächtnisses. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen zu Polyhistor und Polyhistorie. In: *Die Enzyklopädie im Wandel von Hochmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*. Hg. v. Christel Meier. München 2002 (*Münstersche Mittelalter-Schriften* 78), S. 421–450.

¹⁵ Zur heuristischen Abgrenzung von ›Polymathie‹ im Sinne eines Bildungskonzeptes vgl. den Beitrag von Hole Rößler in diesem Band.

¹⁶ In der Breite immer noch grundlegend: Andreas Grote (Hg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*. Opladen 1994 (*Berliner Schriften zur Museumskunde* 10).

¹⁷ Siehe allgemein: Rainer Alsheimer: *Kompilationsliteratur*. In: *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 11), Sp. 111–114; vgl. auch die konzise Definition von Martin Gierl: »Kompilation ist das Arrangement von Textzitaten, Plagiaten, aber auch Inhaltsauszügen und das kommentierte Zusammenstellen von Literaturverweisen [...]«. Martin Gierl: *Kompilation und Produktion von Wissen im 18. Jahrhundert*. In: *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Hg. v. Martin Mulsow und Helmut Zedelmaier. Tübingen 2001 (*Frühe Neuzeit* 64), S. 63–94, hier S. 63; zu übergreifenden Aspekten: Frank Büttner, Markus

tären Rückbezug auf zahllose ältere Texte, aus ihrem Exzerpieren und ›Auslesen‹, um sie in Extrakten neu zu kombinieren, zu kommentieren und überhaupt einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Funktional übernahmen die Kompilationen der Buntschriftsteller hier die Rolle von kostengünstigen Anthologien oder ›Einhandbibliotheken‹, da sie viele, gewichtige und teure Werke zu einem einzigen – gleichwohl immer noch voluminösen – Nachschlagewerk komprimierten und mit der Auswahl eines ›best of‹ warben, mit dem Denkwürdigsten, mit der besten Blütenlese.¹⁸ Grundsätzlich war das jedoch auch der Anspruch von Enzyklopädiën streng gelehrter Provenienz. Was buntschriftstellerische Entwürfe vom rigiden Systemanspruch akademischer Kompendien hingegen trennt, ist ihr süffisanter Umgang mit der Unordnung der Wissensfülle. Im ›Zeitalter der großen Ordnung‹ mag diese gewollte Strukturschwäche überraschen. Die Rolle eines Wegbereiters kam hier dem Rostocker Gelehrten Peter Lauremberg (1585–1639) zu. 1633 veröffentlichte er die Erstausgabe seiner *Acerra Philologica*,¹⁹ eines höchst erfolgreichen, bis weit ins 18. Jahrhundert in erweiterten Neuauflagen erschienenen Longsellers zur antiken Geschichte und Mythologie.²⁰ In der Einleitung des ursprünglich als Lehrbuch für den Lateinunterricht konzipierten Sammelwerks bemerkt Lauremberg zur zwanglosen Form der Darbietung, dass er in den

Thematisbus keine sonderliche gewisse Ordnung gehalten/ sondern wie ich die Geschichte bey den Autoren zu unterschiedlichen Zeiten gelesen/ oder wie sie mir in sinn kommen/ also hab ich sie nach einander gesetzet/ verhoffend/ solche Veränderung werde nicht unlieblich und unangenehm seyn.²¹

Friedrich, Helmut Zedelmaier (Hgg.): Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit. Münster 2003 (Pluralisierung & Autorität 2).

¹⁸ In Anschluss an die klassische Florilegienliteratur berufen sich die Buntschriftsteller auf das zeitgenössisch populäre Bienengleichnis, mit der sie das Prinzip ihrer praktischen Textarbeit verdeutlichen; siehe dazu etwa: Gilbert Heß: Enzyklopädiën und Florilegien im 16. und 17. Jahrhundert: »Doctrina, Eruditio« und »Sapientia« in verschiedenen Thesaurierungsformen. In: Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung: Das europäische Modell der Enzyklopädiën. Hg. v. Theo Stammen und Wolfgang Weber. Berlin 2004 (Colloquia Augustana 18), S. 39–57. Zur Bienenmetaphorik vgl. auch die Beiträge von Wilhelm Kühlmann und Paul Michel in diesem Band.

¹⁹ Peter Lauremberg: *Acerra Philologica* Das ist/ Zwey hundert außerlesenen/ nützliche/ und denckwürdige Historien und Discursen, zusammen gebracht aus den berühmten Griechischen und Lateinischen Scribenten: Darin enthalten/ Die meisten Gedichte der Poeten/ von Göttern/ und Göttinnen: von Helden/ und Heldinnen [...]; Alle Liebhabern der Historien zur Ergetzung: Insonderheit der studierenden Jugend zur mercklichen Übung [...] beforderlich. Rostock 1633.

²⁰ Erstmals zur umfassenden Erforschung auch der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte siehe: Veit Rosenberger (Hg.): *Die Acerra Philologica*. Ein frühneuzeitliches Nachschlagewerk zur Antike. Stuttgart 2011 (Friedenstein-Forschungen 5).

²¹ Lauremberg (wie Anm. 19), Vorrede, unpag. Nicht wenige Historienkompilationen des 17. Jahrhunderts zitierten Laurembergs ›Methodo‹ als vorbildlich. In der *Tempe Historica* (1669) von Johann Walther heißt es etwa: »Es hat Herr D. Laurenbergius etliche hundert Historien zusammen getragen und herausser gegeben/ welches Buch Er Acerra Philologicam nennet. Weil ich dann solches selbst als ein nützlich Werck befunden/ als hab ich

Dieses Postulat einer den Prinzipien von Vielfalt und Abwechslung gehorchenden Ästhetik ›bunter‹ Reihung²² wurde von den folgenden Kompilatoren und Polyhistoren des Barock nicht nur beiläufig übernommen; vielmehr verfestigte es sich zu einer Art ›Glaubensgrundsatz‹ des Genres – buntschriftstellerischen Miscellaneen ging es primär um eine schweifend-chaotische Anhäufung des Wissens, darum, den Leser nicht mit elaborierten Ordnungsgebäuden zu ›vermüden‹. Die stattdessen angestrebte assoziative Beweglichkeit und Flexibilität der Form deutete Erasmus Francisci schon in den 1660er Jahren in seiner seriell produzierten lustigen *Schau=Bühne von allerhand Curiositäten*²³ (1663) an. Es gehe darum, dass »[...] man nicht stets an einer Materie haftet/ sondern von einer auf die andre kommt.«²⁴ Ordnungsverstöße und ungezwungenes Durcheinander wurden in Anschluss an Lauremberg besonders genussvoll goutiert. Wenige Jahre nach Franciscis *Schau=Bühne* erschien ebenfalls beim Nürnberger Verlagshaus Endter eine unter zahllosen Historienkompilationen, die sich das Motto mit einem *Vivat! Unordnung*²⁵ (1669) bereits emphatisch und herausfordernd auf den Titel schrieb. Programmatisch notierte auch Eberhard Happel

Eben nach seinem Methodo dergleichen Geschichte/ [...] auch in Druck fertigen wollen«. Johann Walther: Tempe Historica Das ist Historischer Lust- und Schau-platz Darin unterschiedene Felder Fünffhundert anmuthiger und wolrichender Blumen nützlicher und merckwürdiger Geschicht enthalten/ Welche nicht allein in Predigten/ sondern auch andern gemeinen Reden so wol in publica als privata conservacione gebraucht und von mannighlichen mit grossem Nutz gelesen werden [...]. Jena 1669, Vorrede, unpag.

²² Weitere Ausführungen zur Wissensdisposition finden sich auf

<http://elbanet.ethz.ch/wikifarm/karidol/index.php?n=Main.Buntschriftstellerei>.

²³ Erasmus Francisci: Die lustige Schau=Bühne von allerhand Curiositäten: darauf viel nachdenckliche Sachen/ sonderbare Erfindungen/ merckwürdige Geschichte/ Sinn= und Lehrreiche Discursen/ auch zuweilen anmutige Schertz=Reden und Erzählungen/ fůrgestellt werden. Bey Freundlicher Sprachhaltung aufgerichtet und erbauet. Nürnberg 1663–1702. Die gepflegte ›Zerstreuung‹ als Modus der Wissensdarbietung verteidigt Francisci in den Paratexten seiner Kompilationen geradezu notorisch und beschreibt die adäquate Lektüreweise gerne unter Rückgriff auf bienen- und gartenmetaphorische Bilder (siehe Anm. 17). So vergleicht er (unter Berufung auf Aelian [ca. 175–230]) in seiner historischen Exempelsammlung *Neu-erbauter Schau-Platz denckwürdiger Geschichte* (1663) das Aufbrechen chronologischer Geschichtsdarstellung mit dem ›freien‹ Pflücken des Gärtners: »Letztlich findet man eine Art [der Geschichtsschreibung]/ die sich an keine Ordnung der Jahre/ Zeiten/ Länder/ Personen/ oder andrer Eigenschaften findet; besondern/ aus den vorigen/ allerhand nachdenckliche Exempel zusammen fasset/ und gleichsam wie aus vielen Gärten/ von mancherley Blumen/ einen Grantz sammet; um damit den Leser zu vergnügen: Allermassen unter den Griechen Aelianus [...] mit solcher Manier zu schreiben sich belustiget«. Erasmus Francisci: Neu-erbauter Schau-Platz denckwürdiger Geschichte/ sowol bey jetzigen/ als längstverwichenen Jahren/ begebener Exempeln/ samt deren nützlich-beygefügeten Erinnerungen/ Aus Vielen alten und neuen berühmten Geschichtschreibern zusammen getragen [...]. Nürnberg 1663, Zuschrifft, Bl. j: (ij)^v.

²⁴ Francisci 1663 (wie Anm. 23), Vorrede, unpag.

²⁵ Matthias Abele von und zu Lilienberg: Vivat Unordnung! Das ist: Wunder-Seltzame/ niemals in öffentliche Druck gekommene Gerichts: und aussere Gerichts: doch wahrhafftige Begebenheiten/ Meistentheils aus eigner Erfahruns/ Zusammengetragen [...]. Nürnberg 1669–1675.

in den 1680er Jahren, dass eine »[...] angenehme Confusion und Unordnung ohne Zweifel angenehmer fallen/ als eine nette Ordnung/ welche leicht zu erfinden/ aber übel zu halten seyn möchte«.²⁶

2. Reduktion und Zeitkürzung: Das spontane Durcheinander einer ›leicht verdaulichen‹ Präsentation veränderte auch die Struktur und Formatierung des Wissens selbst. Erschöpfend war die Buntschriftstellerei in der ausgedehnten Gesamtheit der dargebotenen Stoffmassen – dem stand jedoch bei der Formatierung der einzelnen Diskurse und Wissensinhalte ein ausgeprägter Hang zur Verknappung gegenüber. Die Buntschriftsteller reagierten auf ihre Weise auf die allenthalben beklagte Bücherflut des Barock,²⁷ indem sie nicht nur die Menge der Bücher durch Kompilation künstlich schrumpfen ließen, sondern auch das Wissen noch einmal reduzierten und in kleinteilige Fragmente portionierten. Viele Einzelbeiträge – egal, ob sie sich ›Relationen‹, ›Fragen‹ oder ›Historien‹ etc. nannten – waren nicht länger als wenige Seiten. Solcherart aufbereitet, waren die kompilierten Themen ideales Rüstzeug für ›galante‹ ad hoc-Konversationen und lassen zudem auf eine sich stark verändernde Lesekultur schließen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines sich beschleunigenden Medien- und Kommunikationssystems im Zeichen der neuen Periodizität von Wissen und Information wandelte sich auch die Wahrnehmung des ›geduldrigen‹ Buchmediums und seiner Lektüremodi weg von der klassischen, sequentiell-intensiven Ganztextlektüre, hin zu selektiv-extensiven,²⁸ flüchtigen Rezeptionsweisen eines mobilen, städtisch-urbanen Medienkonsumenten.²⁹ Analog zu einem sich differenzierenden medialen Zeitvertreib legte Erasmus Francisci seinen Sammlungen die Prämisse der »Zeit=Kürzung«³⁰ zugrunde. Die Verkürzung des Wissens selbst entsprach in dieser Konzeption ganz der angenommenen Ungeduld des Lesers. Geradezu topische Qualität gewann in diesem Zu-

²⁶ Eberhard Werner Happel: Gröseste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosæ: In welchen eingeführt/ erwogen und abgehandelt worden/ allerhand Historische/ Physicalische/ Mathematische und andere Merckwürdige Seltzamkeiten/ Welche in der Menschen Lebens-Lauff/ am Himmel/ in der Luft/ im Meer und hin und wieder auff Erden sich jemahlen begeben und eräugnet haben. [Teil 3]. Hamburg 1687, S. 118.

²⁷ Zu diesem Komplex kritisch: Dirk Werle: Die Bücherflut der Frühen Neuzeit – realweltliches Problem oder stereotypes Vorstellungsmuster? In: Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. Hg. v. Mirosława Czarnecka. Bern 2010 (Jahrbuch für Internationale Germanistik A 99), S. 469–486.

²⁸ Klassisch über den Wandel von ›intensiver‹ Wiederholungslektüre zum ›extensiven‹ Leseverhalten: Rudolf Engelsing: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland. 1500–1800. Stuttgart 1974.

²⁹ Zu dieser (neuzeitlichen) Verschiebung allgemein: Jürgen Wilke: Vom stationären zum mobilen Rezipienten. Entfesselung der Kommunikation von Raum und Zeit – Symptom fortschreitender Medialisierung. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 6 (2004), S. 1–55.

³⁰ »Eben dasselbige haben ihnen auch/ die auf unsre lustige Schau=Bühn steigende Personen fürgesetzt; wann sie bald mit ernsthaften Discursen/ Frucht= und Lehr=reichen Exempeln einander zu erbauen/ bald mit kurzweiligen possirlichen Erzehlungen sich zu ergetzen; mit beeden aber/ eine Schau=Bühne tugendgeneigter und höfflicher Zeit=Kürzung schauen zu lassen/ entschlossen«. Francisci 1663 (wie Anm. 23), Vorrede, unpag.

sammenhang die Rede von der »viertel Stunde«³¹ – mehr als diesen gedehnten Augenblick wolle man der Neugier und Unruhe des Lesers nicht abverlangen. Hier artikuliert sich ein geradezu modern anmutender Umgang mit der knappen Ressource Aufmerksamkeit.

3. Medien- und Gattungskonvergenz: Die ›bunten‹ Kompilationen des 16. und 17. Jahrhunderts trugen durch Kommerzialisierung und Popularisierung maßgeblich zur Ausprägung eines volkssprachlichen Wissensmarktes bei; wie sie das gesamte Spektrum zeitgenössischen Wissens popularisierten und verbreiteten, so nutzten sie dafür auch das gesamte Gattungs- und Medienspektrum einer Umbruchszeit. Für diese Zeit – speziell das späte 17. Jahrhundert – ist zum einen besonders bezeichnend, dass sich fiktionale und nicht-fiktionale Wissens- und Gattungsformen nicht streng voneinander scheiden lassen. Zum anderen trafen die eigentümlichen Überlagerungsprozesse auch für die Medien selbst zu; sie zeichnen sich durch charakteristische Nähe aus, durch Konvergenz und nur allmähliche Medienumbrüche.³² Die so genannte ›Medienrevolution‹ des 17. Jahrhunderts war – auch wenn die Medienhistoriographie diesen Gemeinplatz weiter kolportiert – kein abrupter Prozess, der neue (periodische) Formate von bestehenden Genres typologisch trennscharf abgegrenzt hätte. Stattdessen ist von einem allmählichen Wandel auszugehen, in dem sich eine Mixtur aus alten und neuen Publikations-, Wissens- und Darstellungsformen noch untrennbar verzahnte. Kaum jemand unterschied im 17. Jahrhundert prinzipiell und distinktiv periodische und serielle Publikationsrhythmen, Gattungen wie Zeitung und Zeitschrift oder Roman und Enzyklopädie – beide konnten die Funktion von Nachschlagewerken übernehmen (siehe unten), beide waren durch ihren ausgeprägten Sammlungscharakter verbunden. An anderer Stelle integrieren Romane das Nachrichtenmaterial der Zeitungen und wurden zu partiellen Archiven der Zeitgeschichte (siehe unten). Grundsätzlich zeigt sich die Buntschriftstellerei als intermediales Phänomen, das an der Wende zum 18. Jahrhundert auch in der Frühgeschichte des deutschsprachigen (Wissens)Journalismus zu verorten ist.

Diese drei Ebenen im vielschichtigen Profil der polyhistorischen Buntschriftstellerei vertieft der vorliegende Band in übergreifenden Beiträgen und Fallstudien. Der einleitende Beitrag von Wilhelm Kühlmann (Heidelberg) entwirft einen ganzen Katalog an »Leitfragen« zum Thema und entwickelt das schwer zu fassende Gattungsprofil der Buntschriftstellerei aus dem breiten Kontext verschiedener (wissens-)literarischer Traditionen (»Polyhistorie jen-

³¹ »Kein Zweifel ist bey uns/ es werde jederman ein gutes Contentement in durchlesung dieser Relationes schöpfen/ und weder alt noch jung/ gelehrt noch ungelehrt/ gereuen/ eine viertel Stunde Zeit darauff spendiret zu haben«. Eberhard Werner Happel: Gröseste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genandte Relationes Curiosæ. Worinnen dargestellt/ und Nach dem Probier=Stein der Vernunft examiniret werden/ die vornehmsten Physicalische/ Mathematische/ Historische und andere Merckwürdige Seltzahnkeiten [...]. [Teil 1]. Hamburg 1683, Vorrede, unpag.

³² Nach: Horst Wenzel: Mediengeschichte vor und nach Gutenberg. Darmstadt 2007, S. 10–28.

seits der Systeme – Zur funktionellen Pragmatik und publizistischen Typologie frühneuzeitlicher »Buntschriftstellerei«). Den »literarisch noch recht dunklen [...] Sektor« der Buntschriftstellerei grenzt Kühlmann typologisch zunächst von den Universal- und Fachenzyklopädien sowie den thematisch konzentrierten Fachbüchern ab. Auf der Grenzlinie dieser wesentlich systematisch organisierten Genres entfaltete sich mit der Buntschriftstellerei ein »bewusst ungeordneter« Zweig der Kompilationsliteratur, der sich gleichermaßen durch traditionelle wie innovative Momente auszeichnete: In der Vermittlung eklektischer Fakta knüpften die Buntschriftsteller einerseits an ältere Praktiken der Florilegienliteratur und humanistischen Kommentartadition an; blickte das Genre hier deutlich zurück – sogar bis zu antiken Vorläufern³³ –, so antizipierte der dezidiert offene Wissensbegriff andererseits bereits modern anmutende, »journalistisch-serielle Formen der Wissensvermittlung mit unterhaltsamem Anspruch«. In der strukturellen Affinität der Buntschriftstellerei zu publizistisch-periodischen Wissensspeichern³⁴ zeigt sich deutlich der intermediale Status des Genres. Als weitere Wurzel der Buntschriftstellerei macht Kühlmann die Nachfrage nach Dialog- und Konversationsliteratur³⁵ im 16. und 17. Jahrhundert namhaft: Als Materialfundus für mehr oder weniger gebildete, in jedem Fall aber abwechslungsreiche »Tischgespräche« waren die buntschriftstellerischen Kompilationen immer auch »kommunikative Anleitungen«. In einem zweiten Schritt diskutiert der Beitrag weitere Merkmale der Gattung am Beispiel des Werks von Martin Zeiller³⁶ (1589–1661). Im Mittelpunkt steht dessen ab 1640 veröffentlichten *Ein Hundert Episteln/ oder Sendschreiben*.³⁷ Als »quasi-serielles Werk« adressierte Zeillers thematisch heterogene Briefsammlung über die charakteristische »Kombination von Wissensvermittlung, Erbauung und Zerstreuung« erfolgreich größere, unterhaltungsorientierte Leserkreise und griff dabei auf ein Grundmuster buntschriftstellerischen Schreibens zurück: »Der inhaltlichen Entgrenzung korrespondiert [...] der methodische Sinn der offenen Form«.

Entlang eines breiten Quellenquerschnitts vertieft Paul Michel (Zürich) in seinem Beitrag über die »Dienlichkeit der Buntschriftstellerei« die von Wilhelm Kühlmann eröffnete Gattungsbestimmung. Auch Michel sieht in der seriellen Wissensdarbietung eines der Strukturmerkmale der Buntschriftstellerei – als

³³ Stilbildend und mit Blick auf die Gattungsterminologie prägend waren die »Bunten Geschichten« (poikile istoria) des Aelian. Vergleiche dazu auch das pointierte Vorwort in: Hartwig Helms (Hg.): Claudius Aelianus: Bunte Geschichten. Leipzig 1990 (Reclam Bibliothek 1351).

³⁴ Vgl. den Beitrag von Wiebke Hemmerling.

³⁵ Vgl. den Beitrag von Stefanie Stockhorst.

³⁶ Dazu weiterführend: Wilhelm Kühlmann: Lektüre für den Bürger: Eigenart und Vermittlungsfunktion der polyhistorischen Reihenwerke Martin Zeillers (1589–1661). In: Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Bd. 2. Hg. v. Wolfgang Brückner, Peter Blickle und Dieter Breuer. Wiesbaden 1985 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 13/14), S. 917–934.

³⁷ Martin Zeiller: *Ein Hundert Episteln/ oder Sendschreiben/ Von unterschiedlichen Politischen/ Historischen/ und andern Materien/ und Sachen / Gestellt/ und Verfertigt [...]*. Ulm 1640ff.

Spielart des Enzyklopädischen kannte diese »kein natürliches Ende«. In Ergänzung zu Kühlmann akzentuieren seine Ausführungen die funktional-pragmatische Seite der Gattung. Michel zeigt, dass sich ein breites Spektrum an »intendierten Funktionen« vor allem über eine Analyse der Paratexte gewinnen lässt. Neben topischen Legitimationen hinsichtlich der kompilatorischen Anlage finden sich hier auch konzeptionell-programmatische Profilierungen der Wissensdarbietungen. So leiten die Vorreden den weiteren Sammlungszweck häufig aus einem physikotheologischen Begründungszusammenhang ab, der die »Varietät als Abbild der Schöpfung« betrachtet. Nahe beim Bild der natürlichen Schöpfung zeigt sich auch der Einfluss der Florilegien-Tradition auf die Buntschriftstellerei: Paul Michel präzisiert diesen Punkt am Beispiel verbreiteter pflanzen- und vor allem gartenmetaphorischer Vergleiche im Hinblick auf den projektierten Zugang zum Wissen. Immer wieder vergleichen die Buntschriftsteller den Lektüregang mit dem Schweifen durch einen vielgestaltigen Garten. Kaum weniger topisch – und bezüglich des konkreten Wissenskonsums noch anschaulicher – waren Nahrungsmetaphern. Jacob Daniel Ernst spricht etwa bereits im Titel von einer *Confect-Taffel*³⁸ (1677). Doch war der solcherart propagierte Genuss letztlich kein reiner Selbstzweck. Wie Michel zeigt, funktionalisierten die Buntschriftsteller das Wissen im Kontext der maßgeblichen Wirkungspostulate des *prodesse et delectare* auf verschiedenen Ebenen: Häufig empfahlen sich Werke als »Therapie gegen Melancholie«.³⁹ Viele Wissenssammlungen verstanden sich daher nicht nur als Zeit-, sondern auch als *Unlust-Vertreiber* (1669). Die charakteristische Verbindung von Unterhaltung und anwendungsorientiertem ›Bildungsmaterial‹ bzw. ›Edutainment‹ zeigt sich darin, dass ein wesentliches Segment buntschriftstellerischer Texte als Fundus zur Konversation gedacht war.⁴⁰ Mit Blick auf die Rezeptionskontexte der gesellig-barocken Dialoge offenbart sich überdies einmal mehr der inkonsistente Zug des buntschriftstellerischen Feldes: Während die Beiträge von Christian Meierhofer und Karin Vorderstemann (siehe unten) darlegen, wie die Buntschriftsteller unter allen verfügbaren Medien und Gattungen auch den Roman als Vehikel für Wissensdinge operationalisierten, gibt Michel zu bedenken, dass einige Sammlungen ihre Funktion gerade in der Abwehr der »Schundliteratur« des Romans sahen. Ein weiteres potientes Anwendungsfeld für die »Dienlichkeit« der Buntschriftstellerei sieht Michel in ihrer Rolle als Nachschlagewerke – populäre Wissenssammlungen empfahlen sich als Kompendien und »Findmittel« für weitere Literatur in den stetig unübersichtlicher werdenden Textwelten.

³⁸ Jacob Daniel Ernst: Die Neu-zugerichtete Historische Confect-Taffel/ Worauff in Einhundert anmuthigen Schaaen [...] meistentheils neue Trauer- Lust und Lehr-Geschichte also aufgesetzt worden [...] Denen Geschichts-liebenden Gemüthern zu sonderbahren Nutz und Ergetzung verfertigt [...]. Altenburg 1677.

³⁹ Siehe dazu auch den Beitrag von Christian Meierhofer.

⁴⁰ Die Grenzen zur Konversationsliteratur waren stets fließend. Zu den Analogien zwischen beiden Gattungen vgl. etwa den Beitrag von Stefanie Stockhorst.

Die von Wilhelm Kühlmann betonte strukturelle Verwandtschaft von Buntschriftstellerei und »journalistisch-seriellen« Formen der Wissensvermittlung gilt auch für Johann Rists Monatsgespräche (1663–1668); sie stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Stefanie Stockhorst (Potsdam) (»Wissensvermittlung im Dialog. Literarische Pflanzenkunde und christliche Weltdeutung in den Rahmenstücken von Johann Rists *Monatsgesprächen* und ihrer Fortsetzung durch Erasmus Francisci«). Stockhorst liefert eine Neuverortung von Rists bunten Prosadialogen, in dem sie die »überaus heterogene Anlage des Gesprächszyklus« entlang der bislang kaum beachteten Rahmenerzählungen aufzeigt. Stockhorst zufolge war Rist nicht nur Kirchenlieddichter und Dichtungstheoretiker, sondern auch exquisiter Kenner der zeitgenössischen Naturwissenschaften mit Spezialkenntnissen auf dem Gebiet der Botanik – so beginnt jedes der Monatsgespräche mit einer Unterhaltung im Garten, die die im jeweiligen Monat blühenden Pflanzen thematisiert. Zunächst geht Stockhorst der Frage der Gattungszugehörigkeit nach und betont den medialen »Hybridcharakter« der *Monatsgespräche*: Wie andere Werke der Buntschriftstellerei auch, standen sie einerseits in der Tradition der diskursiv verlaufenden Dialogliteratur. Andererseits war ein Interferieren mit dem allmählich entstehenden Medientypus Zeitschrift gegeben, da das kompositorische Prinzip der Monatsgliederung auch mit der monatlichen Erscheinungsweise konvergieren sollte. Das besondere Profil von Rists Wissensdialogen arbeitet Stockhorst an zwei Punkten heraus: Eine Textanalyse rekonstruiert das von Rist angelegte »Vermittlungsschema botanischer Gelehrsamkeit« und zeigt, wie sich Rist trotz vielfältiger thematischer Sprünge in seiner Strukturierung der Pflanzendiskurse auf naturkundliche »Inventarisierungsverfahren« stützt. Zudem lässt die Wissensvermittlung der *Monatsgespräche* eine »übliche Belegführung durch auctoritas-Argumente« hinter sich, indem Rist der Buchgelehrsamkeit die kritische Instanz eigener Erfahrung entgegenhält. Jedoch wird die durchaus szientifische Naturbetrachtung der Rahmenerzählungen wieder an einen theozentrischen Deutungsrahmen rückgekoppelt: Besondere Bedeutung kommt der Denkfigur der Allegorese zu, die eine der Natur »eingeschriebene« göttliche Wahrheit aus der Naturbetrachtung herausliest. Eine vergleichbar »religiöse Projektion pflanzlicher Eigenschaften« zeichnete sich in der Fortsetzung der *Monatsgespräche* durch Erasmus Francisci nicht mehr ab. Der erfolgreiche Nürnberger Polyhistor lieferte nach dem Tod Rists die noch ausstehenden sechs Monate von Juli bis Dezember und ersetzte dabei das Prinzip der botanischen »Kosmologie« durch das der weit weniger theologischen »Kompilatorik«.

Eine maßgebliche Einflusslinie buntschriftstellerischer Werke verfolgt der Beitrag von Rosmarie Zeller (Basel) (»Vom Wunder zur Kuriosität. Wunderbücher und ihre Rezeption in Deutschland«). Zeller lenkt den Blick zurück ins 16. Jahrhundert und widmet sich den Charakteristika und der Rezeption der vielzitierten »Wunderbücher« und Prodigiensammlungen. Als Quellen und thematische Vorbilder können sie in ihrer Bedeutung für die populären Textsammlun-

gen des Barock nicht hoch genug eingestuft werden. Macht man Intertextualität als das tragende Prinzip frühneuzeitlicher Wissensproduktion namhaft,⁴¹ so gilt dies paradigmatisch für die Wunder- und Prodigienkompilationen. Bereits die thematische Verwandtschaft von Kuriositäten-Anthologien wie Happels *Größte Denkwürdigkeiten der Welt oder so genannte Relationes Curiosæ*⁴² (1681–1691) mit maßgeblichen und zahllose Male kopierten Wundersammlungen wie Lycosthenes *Prodigiorum ac ostentorum chronicon*⁴³ (1557) ist frappierend: Zur Mitte des 16. Jahrhunderts erreicht die Kompilation alles dessen, was vom normalen Gang der Natur auf jede Art abweicht, einen ersten Höhepunkt – und das nicht nur im deutschsprachigen Raum. Wie Zeller zeigt, antizipieren die Wundersammlungen dabei als »Kreuzung zwischen dem neu erwachten Interesse an historischem und naturkundlichem Wissen und dem Bedürfnis nach nicht nur belehrender, sondern auch unterhaltender und die Neugier befriedigender Literatur« ein wesentliches Funktionsprinzip der Buntschriftstellerei. Zudem illustriert der Beitrag entlang mehrerer Befunde, dass die Buntschriftsteller des 17. Jahrhunderts nicht nur antike Vorläufer, sondern vielfältig auch die Muster und Quellen des 16. Jahrhunderts fortschrieben. Entscheidend ist, dass die Sammlungen immer wieder fortgesetzt, ausgebaut und übersetzt wurden – eine Rezeptionslinie, die zugleich die Internationalität eines (intertextuellen) Phänomens verdeutlicht. So veröffentlichte Pierre Boaistuau (1520–1566) 1560 seine *Histoires prodigieuses*,⁴⁴ die von Francois de Belleforest (1530–1583) als *Histoires tragiques*⁴⁵ ausgebaut und schließlich durch die Übersetzung von Martin Zeiller direkt in die buntschriftstellerische ›Zitatgemeinschaft‹ eingespeist wurde. Im Umgang mit den kompilierten Wundern und ihrer Kommentierung arbeitet Zeller Tendenzen heraus, die die Wissens- und Kommentarpraktiken unter den barocken Buntschriftstellern vorwegnahmen: Etwa der schleichende Bedeutungswandel ehemals zeichenhafter Prodigien wie ›Blutregen‹ oder Wunderge-

⁴¹ Dazu umfassend: Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Neuber (Hgg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven. Frankfurt a. M. 1994.

⁴² Speziell zu den *Relationes Curiosæ*: Uta Egenhoff: Berufsschriftstellertum und Journalismus in der Frühen Neuzeit. Eberhard Werner Happels ›Relationes Curiosæ‹ im Medienverbund des 17. Jahrhunderts. Bremen 2008 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 33); Christian Meierhofer: Alles neu unter der Sonne: Das Sammelschrifttum der Frühen Neuzeit und die Entstehung der Nachricht. Würzburg 2010 (Epistemata Literaturwissenschaft 702), S. 279–296; Flemming Schock: Die Text-Kunstkammer. Populäre Wissenssammlungen des Barock am Beispiel der ›Relationes Curiosæ‹ von E.W. Happel. Köln, Weimar, Wien 2011 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 68).

⁴³ Konrad Lycosthenes: Prodigiorum Ac Ostentorum Chronicon, Quae praeter naturae ordinem, motum, et Operationem, et in Superioribus & his inferioribus mundi regionibus, ab exordio mundi usque ad haec nostra tempora acciderunt [...]. Basel 1557.

⁴⁴ Pierre Boaistuau: Histoires Prodigieuses Les Plvs Memorables Qvi Ayent Esté Observées, Depvis La Natiuté de Iesus Christ, iusques à nostre siècle: Extraictes de plusieurs fameux authours, Crez, & Latins, sacrez & prophanes: mises en nostre langue [...]. Paris 1560.

⁴⁵ Francois de Belleforest: XVIII Histoires tragiques. Extraictes des oeuvres italiennes de Bandel, & mises en langue françoise. Les 6 premières par Pierre Boisteau surnommé Laignay. Les 12 suivans par Franz. de Belle-forest. o.O., 1560.

burten zu reinen Unterhaltungsobjekten barocken Wissenskonsums. Überdies zeigt der Beitrag, dass der ›zweite Frühling‹ der Wunderbücher nicht zuletzt durch die konzeptionelle Analogie der Sammlungen zum Wunderkammer-Modell verständlich wird, das es gerade im 17. Jahrhundert zu einer erstaunlichen Breitenwirkung brachte.⁴⁶

Die folgenden Beiträge fokussieren jeweils einzelne Texte und bilden Querschnitte durch die Werke von Buntschriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts. Haben höchst erfolgreiche Repräsentanten wie Happel oder Francisci in den Literaturgeschichten noch immer keinen festen Platz gefunden, so gilt dies auch für den schwäbischen Pfarrer Samuel Gerlach (1609–1693). Wie Udo Roth (München) herausstellt, trägt Gerlachs Oeuvre jedoch in mehrerlei Hinsicht symptomatische Züge (»Männlichkeiten und erlaubeter Ergetzlichkeit«. Samuel Gerlachs *Eutrapeliæ* im Spannungsfeld von Unterhaltung und Belehrung«). Exemplarizität zeigt sich etwa mit Blick auf die Verbindung von Biographie und Wissensproduktion: Wie viele andere Buntschriftsteller hat Gerlach einen gebrochenen Lebenslauf, in dem sich existentielle Unsicherheit mit barocker Gelehrsamkeit jenseits der akademischen Welt im engeren Sinne verbindet. Daneben konkretisieren sich in Gerlachs Werk verschiedentlich typisch kompulatorische Mechanismen: Lange gelesen und wiederholt aufgelegt war etwa sein 1659 erstmals erschienenenes Wappenbuch *Procerum Mundi Index Insignium*.⁴⁷ Ähnlich erfolgreich war seine enzyklopädische Historien- und ›Sinnspruch‹-Sammlung *Eutrapeliæ historico-philologico-politicae Das ist Allerhand Politische/ nützliche [...] Historien*;⁴⁸ sie steht im Mittelpunkt von Roths Beitrag. Bereits der vollständige Titel deutet die typischen Elemente der angenehmen Kürzung und Verdichtung von Wissen an – *aus den fürnembsten/ Scribenten/ Historien/ auff das kürzeste/ zusammen gezogen*. Wohl nicht zufällig zeigt die Kompilation deutliche Parallelen zur nur wenige Jahre zuvor publizierten *Acerra Philologica* von Lauremberg. Zum einen verfügen beide über eine ähnlich imposante Publikationsgeschichte: Wie die *Acerra* wurde auch die *Eutrapeliæ* mehrfach in erweiterter Form herausgegeben, zuletzt 1681. Zum

⁴⁶ Umfassend zu dieser Perspektive vgl. Schock (wie Anm. 42).

⁴⁷ Samuel Gerlach: *Procerum Mundi Index Insignium, Das ist: Eine Anzeige und Auflösung aller in- und ausländischen Potentaten/ Herrschafften und Stände Wapen/ deren sich die Calenderschreiber/ Prognosticanten und Post-Reuter verblümbter Wörter und Namen/ in Beschreibung der grossen Jahr-Bücher sich bedienen: Aus vielen Stammbüchern/ Historien und Welt-Beschreibungen/ und sonderlich aus den dreyen Theilen des illuminirten Atlantis, auch etliches aus [et]c. Herrn Schwartzens im 1642. Jahr ausgegangenem Prognostico, einem/ also genannten Postilion genommen/ und in diese Ordnung gebracht. Nürnberg 1659.*

⁴⁸ Ders.: *Eutrapeliæ Historico-Philologico-Politicae. Das ist Allerhand Politische/ nützliche vernünftiger/ theils auch kurzweilige Historien/ Discursen Apophthegmata, Denckwürdige Reden/ scharffsinnige Sprichwörter/ feine Lehren von guten Sitten/ aus der fürnembsten Scribenten Historien: auff das kürzeste zusammen gezogen/ Und Männiglichen zur Unterweisung und Erlustigung/ insonderheit aber der studirenden Jugend zur nützlichen Übung und besonderen Lust ins Hochdeutsch ubergesetzt [...]. Lübeck 1639.*

anderen zeigt sich hier zu einem frühen Zeitpunkt die prägende Rolle von Laurembergs Lehrsammlung, sowohl strukturell und funktional als auch mit Blick auf die Quellen. Auch Gerlach erteilt eine programmatische »Absage an jegliche Anordnungsprinzipien«; zudem oszilliert die *Eutrapeliæ* wie die *Acerra* um die poetologischen Säulen des *prodesse et delectare*. Konkret zeigt sich der Einfluss darin, dass die *Acerra* zur Quellengrundlage der *Eutrapeliæ* zählt, die in typisch buntschriftstellerischer Manier alte und neue Texte unterschiedslos vermengt und zu einem »Sammelsurium epischer Kleinformen« wird. Wie viele andere Sammelwerke der Buntschriftstellerei entzieht sie sich so einer eindeutigen Gattungszuordnung. Ein weiteres Charakteristikum pointiert Roth in der Funktionsbestimmung von Gerlachs Sammlung – im Rahmen des zeitgenössischen Rhetorikmodells sollte die *Eutrapeliæ* Material für die *inventio* zur Verfügung stellen und damit ganz konkret der Themenfindung im Rahmen geselliger Kommunikation dienen. Als Spezifikum der *Eutrapeliæ* kommt hinzu, dass Gerlach die zweite Kernfunktion seines Werks darin sieht, die schriftsprachliche Produktion auf eine bessere Grundlage zu stellen und Bemühungen um eine neue Orthographie zu popularisieren, angelehnt an die Sprache des »einfachen Volkes«. Während sich andere Buntschriftsteller nur im weitesten Sinn in den Sprachreinigungsbemühungen des 17. Jahrhunderts wiederfanden, zeigt Roth, wie Gerlach in der *Eutrapeliæ* einen ganz eigenen, frühen Beitrag zur Debatte liefert. Hinsichtlich der Sammlungspraxis weist Roth zudem nach, dass Gerlach das exzerpierte Material »keineswegs als invariable Größe« behandelt. Seine Kompilationsleistung ist Roth zufolge vielmehr als kreative Aneignung zu verstehen, die einzelne Passagen ändert, modifiziert, komprimiert und in ihren Aussageintentionen verändert.

Ungleich bekannter als Gerlach ist dessen jüngerer Zeitgenosse, der Leipziger Erfolgsautor Johannes Praetorius (1630–1680). Auch Praetorius' Oeuvre spiegelt mit seinen informativ-unterhaltenden Zügen deutlich die funktionale Dimension barocken »Edutainments«, angereichert um belehrende und deutungslastige Komponenten. Überdies entsprach das Selbstverständnis von Praetorius als »Wissensmanager« dem anderer Buntschriftsteller. Die Leistung seines Schreibens sah er vor allem darin, verlässliche und kostengünstige Auszüge aus größeren Text- und Wissenssammlungen zu geben. Wie der Beitrag von Gerhild Scholz Williams (St. Louis) (»Gathering Information – Constructing Order: Johannes Praetorius' ›Architectures of knowledge‹«) zeigt, kommt Praetorius' konkreten »Wissensarchitekturen« im Kontext der Buntschriftstellerei jedoch eine gewisse Sonderstellung zu: Denn während Autoren wie Happel oder Francisci genüsslich gegen den »scholastischen Ordnungsfimmel« (Paul Michel) rebellierten, ging bei Praetorius die Leidenschaft für die gattungsprägende Vielfalt des Wissens auch mit dessen zumindest oberflächlicher Ordnung einher. So suchte er unablässig nach den »appropriate tools« zur Kontrolle der Wissensmassen und pflegte einen ausgeprägten Hang zur alphabetischen und numerischen Listenbildung. Die Spezifika von Praetorius' Oeuvre diskutiert Scholz Williams auf drei Ebenen: Ein erster Schritt gibt einen Überblick des präsentierten Wissens; dabei lässt sich die Vielfalt der von Praetorius behandelten The-

mengebiele kaum fassen: Wunderzeichenberichte nahezu jeglicher Couleur treffen auf moralische Stoffe, »zeithistorisches« Nachrichtenmaterial auf kosmographische Topoi. Charakteristisch für den transportierten Wissensbegriff ist zudem, dass bei Praetorius der Glaube an ein »spirit of invention and exploration« eines empirischen, »neuen« Zeitalters noch keineswegs mit tradierten Weltklärungsmodellen kollidiert. So arbeitet Scholz Williams heraus, dass die vielschichtigen »Datenspeicher« von Praetorius an theozentrische Deutungsmuster rückgebunden bleiben – der Kompilator liefert vor allem Material für eine »endlose Konversation mit Gott«. Im Kontrast zu Eberhard Happels erfolgreichen *Geschicht-Romanen*⁴⁹ stellt Praetorius sein gesammeltes Wissen zudem an keiner Stelle in einen narrativ-fiktionalen Rahmen. In einem zweiten Schritt erläutert Scholz Williams die elaborierte Binnenstrukturierung von Praetorius Kompilationen: Ein eigentümlicher »Mischmasch« (so eine Bezeichnung von Praetorius selbst) aus lateinischen und deutschen Passagen arrangiert die Wissensinhalte in ausgefeilten formalen Organisationsformen – sie dienten ihm als Ersatz für fehlende »narrative Kongruenz« und zugleich als »mnemonic devices«. Ein dritter und letzter Punkt streicht Praetorius' Vermittlungsleistung im Rahmen polyhistorischer Textkultur hervor: Scholz Williams sieht Praetorius – einer der frühesten »independent authors« – als einen pointierten Zeitkommentator, was sich gerade auch in dessen Rückgriff auf die neuen, periodischen Nachrichtenmedien des Jahrhunderts zeigt. Allerdings teilen auch seine Werke die Schwellencharakteristik »bunter« Kompilationen – neue, tendenziell frühauflärerische Erklärungsansätze treffen auf überkommene Orientierungen.

Nikola Roßbach (Kassel) nimmt mit den barocken Technikschaubüchern des Ingenieurs und Erfinders Georg Andreas Böckler (um 1617–1687) ein spezifisches und höchst erfolgreiches Segment polyhistorischer Wissensproduktion in den Blick (»Zu besserer Begreifung aller Materien: Wissensorganisation und -vermittlung bei Georg Andreas Böckler, Architect & Ingenieur«). Böcklers Maschinenbücher *Theatrum Machinarum Novum* (1661) und *Architectura Curiosa Nova* (1664) teilen mit anderen Kompilationen die unterhaltsame bis ästhetische Präsentation »curieusen« Wissens. Gleichwohl dürfte, so Roßbach, der Grad der Popularisierung gelehrter Kenntnisse im Falle Böcklers durch zwei Faktoren vergleichsweise begrenzt geblieben sein – durch den in Relation zu anderen Werken höheren Preis der aufwendig illustrierten Kupferstichwerke sowie durch ihren (primär) höfischen Adressatenkreis, in dessen Dienst Böckler als Autor stand. Als fürstliche Auftragsarbeiten verfertigte er Kompilationen auf diversen Wissensfeldern, darunter Heraldik, Ökonomie und Architektur. Stehen im Großteil der übrigen Beiträge des vorliegenden Bandes die Prinzipien der Wissenskonstruktion im Vordergrund, so ergänzt Nikola Roßbach die Perspektive der Rezeption. Ihrem Beitrag geht es vor allem um die Frage, inwieweit Böcklers projektiertes »besseres Begreifen« des Wissens eine Popularisierung zugunsten auch außerhöfischer Kreise nach sich zog. Allgemein ist unstrittig,

⁴⁹ Siehe dazu den Beitrag von Christian Meierhofer.

dass die immer wieder reproduzierten Maschinenabbildungen aus Böcklers »erfolgreichen Standardwerken« in das frühneuzeitliche Bildgedächtnis eingingen. Und zunächst teilt vor allem die *Architectura Curiosa Nova* die Grundlinien der Buntschriftstellerei – denn auch dem »Panorama hydrotechnischer Lustbarkeiten in Text und Bild« geht es in der Inszenierung barocker Wasserspiele vor allem um das Vergnügen am leicht fasslichen Wissen. Zudem flankiert Böckler seine ›Vergnügungsmaschinen‹ mit Beschreibungen, die er aus zahlreichen Reiseberichten und Weltchroniken kompilierte. Angesichts eines mitgelieferten Registers lag ein »selektiv-konsultatives Lektüerverhalten« nahe, das dem Lesemodus der meisten buntschriftstellerischen Kompilationen ähnelte. Nicht zuletzt waren technische Kompilationen durch eine fehlende Fachterminologie auch für Laien verständlich – und doch setzt Böckler »ambivalente Signale« hinsichtlich des Popularisierungsanspruchs. So zeigt Roßbach, dass die Maschinenbücher in ihrem changierenden Charakter zwischen »repräsentativem Schaubuch« und »praktischer Anleitung für Baufachleute« die Frage nach der primären Adressierung erschweren. Gegenüber der bisherigen Forschung wird ein mehrschrittiges Rezeptionsmodell vorgeschlagen: Demnach waren Böcklers Werke nicht nur ungelesene Schaubücher für die soziale Elite, sondern ebenso sehr Medien eines »hierarchisch-prozessualen« Wissenstransfers vom Baumeister zum praktischen Werkmeister. Dennoch: der bestimmende Faktor für Böcklers Wissensverbreitung – und auch ihre ökonomische Funktion – blieb der »Funktionskontext des Höfischen« und die durch ihn erzeugten Abhängigkeitsverhältnisse.

Auch der Beitrag von Stefan Laube (Berlin) über »Text und Rede zwischen Pflicht und Muße. Freiherr von Seckendorffs Praktiken der Wissenserzeugung« konzentriert sich auf einen Gelehrten, dessen Wissensproduktion durch den fürstlich-höfischen Bedingungskontext determiniert blieb. Weniger ein barocker Vielwisser denn ein von »Pragmatismus und Zielsetzung« geleiteter staatsmännischer Gelehrter, verkörpert Veit Ludwig von Seckendorff (1626–1696) zunächst eine Kontrastfolie zu jenen Autoren, die kein Herrschaftswissen, sondern ein allgemeines Überblickswissen der Epoche produzierten. Der Staatsmann, Kompilator, Gesetzgeber, Historiker und Pädagoge Seckendorff war Polyhistor in einem ganz speziellen Sinn. Und doch lassen sich, wie Laube darlegt, in den »polyhistorischen Dimensionen des Seckendorff'schen Wissens« wiederum generalisierbare Muster ausmachen. Der Beitrag schaut der textuellen Praxis Seckendorffs »quasi über die Schulter« und zeigt, wie eng diese an die drei wesentlichen biographischen Stationen gekoppelt war: Ein erster Punkt untersucht die Rolle Seckendorffs als junger ›Wissensmanager‹ im Dienste des Gotha'schen Hofes. Bereits als 19-Jähriger rückte er hier in die Rolle des Aufsehers über die beträchtliche Fürstenbibliothek auf, die er nicht nur neu ordnete und katalogisierte. Gegenüber der nur schwer zu beherrschenden Wissensmasse kam ihm zudem eine Art Filterfunktion zu. Seckendorff hatte die gesammelten Bücherwelten »auf das einzugrenzen, was für das Funktionieren eines reformorientierten Staatsgebildes von Bedeutung war«. Insofern war er bereits als Bibliothekar der Motor einer »Wissenserzeugung, die aus gesetzten Interessen

schöpfte«. In einem zweiten Punkt geht Laube der Frage nach, wie Seckendorffs verschiedene politische Funktionen und seine Werke in Abhängigkeit von seiner Wissenspraxis als Bibliothekar zu denken sind. Anknüpfungspunkte zu anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes zeigen sich in Seckendorffs berühmtem *Fürsten-Staat* (1656), eine enzyklopädische, »leicht abrufbare Wissensform«. In gewisser Weise popularisierend war der *Fürsten-Staat* überdies durch Seckendorffs Eintreten für die Verwendung deutscher Sprache. Ein besonders markantes Moment sieht Laube im Medium der Reden. »[S]ie stellen ein zentrales Moment der Seckendorff'schen Wissensvermittlung dar«. So präsentiert Seckendorff in seinen *Teutschen Reden* (1686) Wissenswertes aus unterschiedlichen Sachgebieten in durchaus »bunter« Form. Hier kamen nicht zuletzt die gleichen Wissenspartikel zur Sprache wie in buntschriftstellerischen Kompilationen. Der dritte Abschnitt verfolgt Seckendorffs Praxis als »Stubengelehrter«. Nach seinem Rückzug als Staatsmann erschloss sich Seckendorff neue Wissensgebiete, von der antiken Dichtung bis zur Reformationsgeschichte. Sein *Christen-Staat* (1685) zeigt einmal mehr, dass seine Wissensproduktion stets an konkret-legitimatorische Anlässe gebunden blieb. Abschließend bringt Laube die »polyhistorischen Dimensionen« in Seckendorffs Oeuvre mit emblematischen, ganzheitlichen Denkmustern der Epoche in Verbindung.

Vom Hof zur Universität: Anders als die Arbeit von Seckendorff stand das Wirken des renommierten Universalgelehrten und Sammlers Johann Daniel Major (1634–1693) vor allem in Abhängigkeit von dessen Medizinprofessur an der neu gegründeten Kieler Universität. Wie der Beitrag von Hole Rößler (Luzern) darlegt, markiert dessen fast vergessene wissenschaftstheoretische Konzeptschrift *See-Farth nach der Neuen Welt/ ohne Schnitt und Segel* (1670) einen »utopischen« Gegenentwurf zum unflexiblen Fächerkanon an den zeitgenössischen Universitäten, die die Umbrüche vor allem in der methodischen Grundlegung der Naturphilosophie nur unzureichend auffingen (»Utopie der Bildung. Der Entwurf einer »Polymathia experimentalis« in Johann Daniel Majors *See-Farth nach der Neuen Welt/ ohne Schnitt und Segel* (1670)«): Majors Entwurf reagiert auf die empirisch-experimentelle Wende der wissenschaftlichen Revolution, deren radikale »Umstellung von Wort- auf Sach- bzw. Erfahrungswissen« wesentlich auch eine Autoritätskrise der schreibwütigen Büchergelehrsamkeit bedeutete, zumindest dann, wenn die Textpraxis nicht mehr an ein ausformuliertes, zielgerichtetes »Bildungskonzept« rückgebunden wurde. Dieses sieht Rößler in der *See-Farth* idealtypisch verwirklichten Polymathie, die er vom Polyhistorismus als überdisziplinärem »Wissenskonzept« heuristisch abgrenzt. Anders als der sich jeder Spezialisierung verweigernde Polyhistorismus zielte die Polymathie »auf Horizonterweiterung als Vorbereitung auf eine fachspezifische Ausbildung«. Major modelliert seinen polymathischen Inselstaat – das »Reich der Cosmophorum« – vor allem nach dem Vorbild Francis Bacons (1561–1626). Wie dieser favorisiert Major die Durchsetzung autoritätskritischen, experimentellen Erfahrungswissens in allen Disziplinen, besonders deutlich auch in dessen »Studii Experimentalis«, den Kollegien mit seinen Kieler Studenten. Bacon und seine Utopie *New Atlantis* (1624) ist für Rößler überdies

konkreter Referenzpunkt in der vergleichenden Analyse von Wissensformen und Bildungsprogramm in Majors *See-Farth*, allerdings auch im Sinne der Differenzen: Während Bacon die Idee einer »zukunfts-offenen Forschung« vertritt, formuliert Major »das Modell einer Grundausbildung, die dieser Forschung notwendig voranzugehen hatte«. Auch führt Major seine gedachte Experimentalkultur theoretisch nur schwach aus, geht es ihm doch weniger um eine Vertiefung denn um die Vermittlung des zeitgenössischen Wissensstandes. Und für diesen verweist die *See-Farth* auch auf populäre Kompilatoren wie Erasmus Francisci. Rößler zeigt, wie Majors Wissenschaftsutopie im Ganzen einen »ideale[n] Mittelweg« zwischen den Polen eines selbstgenügsamen, »nutzlosen« Lektürewissens einerseits und »buchfernen« Erfahrungswissens andererseits projiziert.

Wie sehr sich die Buntschriftsteller besonders seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen den Genres und Medien bewegten und diese für die Zwecke breiter Wissensvermittlung inkorporierten, steht im Mittelpunkt der letzten drei Beiträge. Zunächst erörtert Wiebke Hemmerling (Greifswald) die Affinität der Buntschriftstellerei zum neuen periodischen Zeitschriftenmedium (»Von Nutz und Lust. Zum Verhältnis von Gelehrsamkeit und Curiosität in frühen deutschen Zeitschriften«). Die von Wilhelm Kühlmann betonte Struktur-analogie buntschriftstellerischer Reihenwerke zu »journalistisch-seriellen Formen« der Wissensvermittlung führt Hemmerling am Beispiel der »periodisch engmaschigeren Organisationsform« erster »Unterhaltungszeitschriften« weiter. Da die frühen Periodika noch über kein genuines Gattungsprofil verfügten, waren Medienübergänge zwischen seriellen und periodischen Organisationsformen häufig. Was Zeitschriften und das polyhistorische Sammelschrifttum überdies teilten, war die Eroberung weiterer Leserkreise unter der Ägide der »Curiosität«. Die Befriedigung rein weltlicher Neugier als legitimer Anspruch des Medien- und Wissenskonsums umklammerte den gesamten Medienverbund. Nicht wenige Buntschriftsteller wurden daher auch zu frühen »Journalisten«, die von der Ausdifferenzierung des Mediensystems profitierten und sie zugleich beförderten. Dazu gehörte neben Philipp Balthasar Sinold von Schütz (1657–1742) auch Wilhelm Ernst Tentzel (1659–1707), Johann Rist oder Eberhard Werner Happel. Die publizistische Programmatik früher Unterhaltungsperiodika untersucht Hemmerling exemplarisch an Michael Wiedemanns (1659–1719) *Historisch-Poetischen Gefangenschafften* (1689). Das monatliche Periodikum bot neben moralisierenden Geschichten ein breites Panorama an naturkundlichen Merkwürdigkeiten, geographischen Erläuterungen, Sitten und Gebräuchen außereuropäischer Kulturen, aber auch numismatische Besonderheiten und etymologische Einlassungen. Dabei blieb die Wissensunterhaltung letztlich wie in buntschriftstellerischen Kompilationen an ein diffuses Nützlichkeitspostulat gebunden, da Wiedemann seine Gefangenschafften als »Fundus für geistliche und weltliche Reden« konzipierte. Besonders deutlich zeigt sich die strukturelle Rückkoppelung an die Buntschriftstellerei in den Quellen – Francisci und Lauremberg sind maßgebliche Autoritäten Wiedemanns. Überdies zeigt Hemmerling, dass die Zeitschriftenproduktion zur »Institutionalisierung der Wissens-

kommunikation« jenseits der Universitäten beitrug, indem sie Magazine für eine »galante Gelehrsamkeit« und deren Anspruch bereitstellte, zum richtigen Zeitpunkt in Konversationen mit »curieusum Wissen« glänzen zu können.

Den barocken Roman als medialen Grenzfall untersucht Christian Meierhofer (Bonn) am Beispiel von Eberhard Werner Hoppel (»Allerhand Begebenheiten. Hoppels *so genannte Europäische Geschicht-Romane* als Wissensfundus«). Hoppel hatte sich in den 1680er Jahren in Hamburg nicht nur als früher »Journalist« etabliert, sondern feierte auch große Erfolge mit seinen Serienromanen, die sich noch bis weit ins 18. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten.⁵⁰ Entlang einer Diskussion der poetologischen und rhetorischen Voraussetzungen rekonstruiert Meierhofer den originellen Beitrag Hoppels zur Romantheorie als »Sonderfall vormoderner Wissens- und Ereignisdarstellung«. Hoppels genuines Konzept einer »mediale[n] Hybridisierung« der noch kaum normierten Gattung wurzelt in einer geschickten Positionierung der *Geschicht-Romane* »im Grenzbereich« von zeitgeschichtlicher Chronistik und Nachrichtenwesen.⁵¹ Denn während Hoppel in der Sammlung »wissenswerter und glaubhaft zu machender Gegenstände« einerseits an die Tradition weit älterer Prosasammlungen anknüpft, erzeugt er die Fülle des in die Romanhandlung eingestreuten Wissens andererseits erstmalig durch den Rückgriff auf die Nachrichtenangebote der periodischen Zeitungen. Solcherart als »Zeitungsroman« formatiert, bieten die *Geschicht-Romane* ein »Konzentrat des Vorgefallenen« und standen in komplementärer Funktion zu chronikalischen Geschichtswerken, mit denen sie nicht nur das Wissen, sondern auch die explizit neugierige Form der »Weltaneignung« teilten. Da die geschichtliche Weltveränderung im Roman positiv erscheint, empfahl sich dieser nicht zuletzt als »Melancholievertreiber«. Meierhofer zeigt in der Rekonstruktion der Darstellungsprinzipien von Hoppels Romanen, dass die charakteristische und häufig wechselnde Integration historischer Stoffe vor allem im Kontext eines Ringens mit der schier Wissensfülle zu sehen ist und die moraldidaktische Zweckbindung der »historia« sukzessiv auflöste. An deren Stelle trat eine modern anmutende funktionale Dimension – in Anschluss an die zeitgenössische Gesprächsspielliteratur diente das Material vielmehr der Ausformung und dem Appell an die »Urteilsfähigkeit (iudicium) [...] des Lesers«.

⁵⁰ Konkrete Zahlen am Beispiel Wolfenbüttels: Albert Martino: Lektüre und Leser in Norddeutschland im 18. Jahrhundert: Zu der Veröffentlichung der Ausleihbücher der Herzog-August-Bibliothek. Amsterdam 1993, S. 480.

⁵¹ Dazu auch Lynne Tatlock: The Novel as Archive in New Times. In: Consuming News. Newspapers and Print Culture in Early Modern Europe (1500–1800). Hg. v. Gerhild Scholz Williams und William Layer. Amsterdam 2008 (Daphnis 37 Heft 1–2), S. 351–373; Gerhild Scholz Williams: Grenzgänger: Fiktive Begegnungen mit historischen Helden (Emmerich Töckely und Friedrich von Schomberg). In: Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Hg. v. Volker Bauer und Holger Böning. Bremen 2011 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 54), S. 269–281; Günther Dahlmann: Fakten und Fiktionen im Roman bei Eberhard Werner Hoppel. In: Hamburg. Eine Metropole zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung. Hg. v. Johann Anselm Steiger und Sandra Richter. Berlin 2012, S. 461–475.

Happels spezifische Konzeption der *Geschicht-Romane* befriedigte jedoch nicht nur die »curieusen« Wissens- und Unterhaltungsbedürfnisse des Publikums; wie Karin Vorderstemann (Hamburg) darlegt, inspirierte sie als Modell auch den vielleicht erfolgreichsten höfisch-historischen Barockroman, Heinrich Anselm von Zigler und Kliphausens (1663–1696) *Asiatische Banise*⁵² (1689) (»Polyhistorismus, moralische Belehrung und literarische Unterhaltung: Ziglers *Asiatische Banise*«). Der Beitrag liefert eine detaillierte Untersuchung der literarischen Arbeitsweise Ziglers und der Montagetechnik seines exotischen Romans. Dieser verwebt kunstvoll polyhistorische, aber auch moralische Vermittlungsansprüche mit einer komplexen narrativen Binnenstruktur und ihrer fiktionalen Handlung. Entlang einer Analyse der Quellengrundlage arbeitet Vorderstemann heraus, dass Ziglers *Asiatischen Banise* in seiner Teilfunktion als enzyklopädisches Nachschlagewerk über asiatische Geschichte, Sitten und Gebräuche nicht nur in der Tradition vorangehender Wissensromane steht. Vielmehr fußte die *Banise* als »intertextuelle Konstellation« überdies auf viel zitierten Werken der Buntschriftstellerei, so etwa auf Happels *Relationes Curiosæ* oder – noch deutlicher – Erasmus Franciscis »ethnographischer« Kompilation *Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker* (1670). Wie Happel schmückt sich auch Zigler im Kompilationsprozess gerne mit »fremden Federn«, gibt also nicht selten Quellen an, die er gar nicht gelesen oder genutzt hat. Und doch ist es der spielerische wie geschickte Rekurs auf diverse Prätexte, historische Ereignisse und literarische Versatzstücke, der wesentlich zum Reiz des Werks beiträgt. Im Unterschied zur Romananlage bei Happel kommt in der *Asiatischen Banise* jedoch nicht nur die unterhaltende, sondern auch die moraldidaktisch-normative Dimension der Wissensvermittlung zum Tragen: In funktionaler Perspektive vergleicht Vorderstemann Ziglers Roman mit der zeitgenössischen Form des Fürstenspiegels, in dem eine Reflexion der absolutistischen Staatsform und die Verhandlung herrscherlicher Tugenden und Laster in die problemlose, weil exotische Ferne verlegt werden.

Das Ende der Buntschriftstellerei korrespondiert zeitlich mit dem allmählichen Niedergang des Polyhistorismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – »Die Polyhistorey ist eine Sache, darauf man sich nicht zu legen«,⁵³ so die resignierte Mahnung in Zedlers *Universal-Lexicon* angesichts einer unüberschaubaren gewordenen Wissensfülle auf allen Gebieten. Die Beiträge des vorliegenden Bandes vermessen die Buntschriftstellerei, ihr Wissen und ihr Publikum in ersten Grundlinien und verstehen sich als Impulse zur weiteren Arbeit. Viel wäre erreicht, wenn ein weiter fortbestehendes Missverhältnis aufgebrochen würde: Denn die Geschichte der Enzyklopädien und ihres Wissens wird von der Forschung weiter einseitig als rein akademisches Phänomen wahrgenommen.⁵⁴

⁵² Der Roman wird aktuell im Rahmen eines DFG-Projektes erstmals editorisch erschlossen.

⁵³ Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste* [...]. Leipzig, Halle 1732–1754, hier Bd. 28, 1741, Sp. 1319.

⁵⁴ Daran haben auch neuere Publikationen nichts geändert. So verweist Martin Schierbaum in einem aktuellen Tagungsband zu Typen der Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650

Dabei war das enzyklopädische Feld der Epoche größer und die Schnittstellen zwischen gelehrter und ›halb-gelehrter‹ Wissenskultur und Wissensproduktion vielfältig.

zwar mehrfach auf die Buntschriftstellerei und die »Kommunikationsformen jenseits des gebildeten Diskurses« (S. X); kein Beitrag des Bandes geht diesen Formen jedoch näher nach. Martin Schierbaum (Hg.): Enzyklopädistik 1550–1650: Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens. Münster 2009 (Pluralisierung & Autorität 18).

Polyhistorie jenseits der Systeme

Zur funktionellen Pragmatik und publizistischen Typologie frühneuzeitlicher
›Buntschriftstellerei‹

Wie kam Wissen unter die Leute, welches Wissen denn und von wem hervor- gebracht, von wem vermittelt, von wem legitimiert und von welchen Interessen gefiltert und gesteuert? Wo verliefen bzw. verwischten sich zwischen Spätmittelalter und Aufklärung die publizistischen und konzeptionellen Grenzen von Wissensbeständen und Wissensformen? Wie wurde Wissen organisiert und weitergegeben, das Informationsbedürfnisse befriedigte, Verhaltensprobleme und Urteilskonflikte zur Sprache brachte oder gar Neugier, Sensationslust und Unterhaltungsbedarf ansprach? In welchem Verhältnis stand dieses Wissen zu den systematisch und axiomatisch konzipierten Theoriegebäuden und ›Wissensspeichern‹, wie sie in Teilen des Fachschrifttums und im Strom der philosophisch-›apriorisch‹, teilweise ramistisch oder auch pansophisch konstruierten Enzyklopädien¹ vorlagen? Gab es schon in der Frühen Neuzeit konkurrierende Verständigungsmodelle und Autorbilder des Wissensvermittlers, darin einbezogen die Vorgänger des modernen Wissenschaftsjournalisten, des Ratgebers und des populären Sachbuchverfassers? Welche publizistischen Möglichkeiten der

¹ Den Bereich der systematischen Enzyklopädien spare ich im folgenden aus und verweise nur auf den Sammelband von Franz Eybl, Wolfgang Harms, Hans-Hendrick Krummacher, Werner Welzig (Hgg.): *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*. Tübingen 1995. Dazu die Rezension von Wilhelm Kühlmann. In: *Scientia Poetica* 3 (1999), S. 210–216; zum programmatischen Komplex der Pansophie siehe die Zusammenfassung von Wilhelm Kühlmann: *Pansophie*. In: *Theologische Realenzyklopädie*. Hg. v. Gerhard Krause und Gerhard Müller. Bd. 25. Berlin 1995, S. 624–627. Wichtig jedoch Arno Seifert: *Der enzyklopädische Gedanke von der Renaissance bis zu Leibniz*. In: *Leibniz et la Renaissance*. Hg. v. Albert Heinekamp. Wiesbaden 1983. S. 113–124; hier für mein Thema im Blick auf die höchst diffusen Abgrenzungsprozesse und terminologischen Überschneidungen bes. die Bemerkung (S. 119): »Das Vorwort des Zedler von 1731 zitiert eine bunte Liste von ›Theatra, Thesauri, Poliantheae, Bibliothecae, Musea [...], Pandectae, Specula, Polymathiae‹ usw. usf.; und wenn man den Stammbaum ansieht, den Leibniz selbst für das enzyklopädische Genre entwarf, so reicht er von Werken wie der plinianischen Naturgeschichte und Martian Capellas *Hochzeit des Merkur* über Boethius zum großen *Speculum* des Vincenz von Beauvais und weiter zur *Margarita philosophiae* des Gregor Reisch, bevor das Verzeichnis der Renaissanceautoren dann vollends disparat wirkt, – die wenigsten von denen, die Leibniz als Enzyklopädisten betrachtete, wird man in Enzyklopädiegeschichten wiederfinden«.